

In den Tiefen der Gesellschaft.

Es sind harte Zeiten über die Völker gekommen und die Tage, die wieder abnehmen, versprechen noch keine Minderung des Druckes. Harte Zeiten für alle, doppelt hart für die Arbeiterklasse. Unaufhörlich glüht in den Hochöfen die Stahllava, unaufhörlich pochen die Hämmer und kreisen die Spindeln der Drehbänke. Ganz alte und blutjunge Männer schaffen Tag für Tag zwölf Stunden und die Sonntagsruhe ist hinweggefallen oder wenigstens auf jeden zweiten Sonntag beschränkt. Ueberstunden, beinahe ohne Grenzen, müssen gemacht werden. Der Leib der Jungen verwelkt, der Leib der Alten zerbricht unter dieser ständigen, pausenlosen Anstrengung. Frauen und Mädchen nähen und wirken vom Morgengrauen bis in die Mitternacht, das Weiße ihres Auges wird fahl, die Lider röten sich entzündlich. Die Armee der Kriegsarbeiter, die Lloyd-George, der englische Minister, sucht, ist bei uns von der ersten Kriegswoche bis heute ohne Unterbrechung an der Arbeit und schafft Wehr und Waffe — für ihr Volk und für ihr Land.

Auch wer nicht Kriegsbedarf erzeugt, tut indirekt Kriegsarbeit, denn die gesamte Wirtschaft steht unter dem Zeichen der Wehrhaftigkeit.

Wer seit vielen Jahren am Beratungstisch und in Versammlungsaal denselben, vielfach persönlich bekannten Arbeitern von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, ist von Woche zu Woche mehr betroffen beim Anblick der gleichen Züge. „Es nimmt einen her,“ sagen die Schmiede, baumstarke Männer mit eisernen Häuten; „es sticht beim Atemschnappen,“ klagen die Frauen; „man glaubt nicht, was der Mensch aushält,“ meinen die Jungen. Und man hat es getragen fünfzig Wochen und wird es weiter tragen — für das Volk und für das Land.

Die Armee der Kriegsarbeiter steht nicht vor dem Feinde — dort stehen die Söhne und älteren Brüder der Arbeiter, die Männer und Verlobten der Arbeiterinnen, mancher verwundet, mancher verschollen, mancher verstorben. Wie sie da schaffen in langen Werkfälen, in gedrängten Nähstuben, immer fühlen sie das Schicksal durch den Raum schreiten, unsichtbar und doch so furchtbar deutlich, denn heute packt es diesen und morgen jene mit ernstester Botschaft. Die Armee der Kriegsarbeiter steht nicht vor dem Feinde, aber sie steht mitten im feindlichen Element, an der Gußmasse, die sengt, an der Fällung, die sprengt, an der Maschine, die Wunden schlägt. Ja, die Industrie — sie ist das Geheimnis der menschlichen Standhaftigkeit in dem gräßlichen Schlachtenlärm von heute. Diese Industrie stellt Arbeiter und Leiter, also Reservemann und Reserveoffizier, ja auch im Frieden schon in die hämmernde, zischende, heulende Schlacht der Maschinerie, und der Buddler und der Gießer und der Häuer und der Maschinist und alle, alle anderen sind gewohnt, tagtäglich ihren Gespan und Gevatter Tod zu betrügen. Immer steht er und geht er neben ihnen und immer lachen sie ihn aus. Freilich ist die Gefahr der Fabrik gering gegen die der Schlacht. Dort raust der Gevatter ab und zu eine Lehre und hier mäht er. Dennoch aber entbehrt die Armee der Kriegsarbeiter viel, was das Los der Kriegsmarine erleichtert. Diese jagt durch die Lande, sie berauscht die fiebernden Sinne mit Bildern, die sich jagen, mit Berg und Tal, Wald und Flur, Stadt und Dorf, sie verbrennt vor allem das wilde Blut im köstlichen Sauerstoff der Natur, zwischen Himmel und Erde, im Sonnenschein und im Mondenglanz, sie beladet den Leib mit dem Staub der Scholle und badet ihn rein in allen Bächen. Die Armee der Kriegsarbeiter ist Tag und Nacht in denselben sonnenlosen Raum gebannt, atmet denselben Metallstaub, dieselben nervenzersetzenden Gase. Sie spürt einen Feind um sich, ja in sich, den die Faust des Riesens nicht trifft, der Mut des Helden nicht zerschmettert, den unsichtbaren Feind des Bazillus. In diesem Tag- und Nachtwerk gibt es kein aufstachelndes Abenteuer, gibt es nur das zermürbende Einerlei. Aber es muß ja sein, und also hat sie ausgehalten durch fünfzig Wochen und wird weiter aushalten — für ihr Volk und für ihr Land.

Seltam, wie das Meinen und Gehaben der Menschen sich wandelt. Jeder von uns kennt manchen, der in friedlichen Zeiten kriegerisch die Völker ringsum in die Schranken gefordert und härtebeig getan, der

im Kriege zuerst geklagt und früh verzagt und greinend gesteht: Wer hätte denn gedacht, daß es so kommt? Die Arbeiterklasse dagegen hatte ein dem Laien seltsames Verhalten befundet. Man hat sie verhöhnt, daß sie um den Frieden winsle, eine Politik der Zagherzigkeit und Weichmut, ja der Feigheit treibe bis zur nationalen Würdelosigkeit. Und wahr ist es, sie hat geliebt und liebt noch den Frieden, so heiß wie nur ein Vater sein Kind lieben kann. Als Krieg war, hat sie, gerade sie, deren Denken er am meisten fremd war, ihm mit festem Sinn ins Medusenantlig geschaut und ihn männlich getragen. Auch das vielleicht die Schule der Industrie, des Kapitals harte Schule, das seine Diener lehrt, ohne Lob und Dank, bloß um „des Lebens Notdurft“ zu behaupten, jede Mühsal und Gefahr auf sich zu nehmen. Galt es nun, des Volkes Leben und des Landes Zukunft vor dem andringenden Feinde zu behaupten, dann hieß es eben schaffen, tragen, opfern — eine ernste Selbstverständlichkeit.

Und weil die Arbeiterklasse, nachdem der bewaffnete, sengende, tötende Feind einmal vor dem Tore stand, Verteidigung als ernste Selbstverständlichkeit empfand, hielt sie sich gleich fern von Wehklagen und vom Hurra. Gibt es wirklich Massenpsychologen, so werden sie die Arbeiterklasse verstehen, ihre heiße Friedensliebe und ihre kalte Abwehrentschlossenheit, ihre Geringschätzung der Heulmeier und Drückeberger wie ihren empörten Zorn über Schaumschläger und Fansarenbläser. Und sie werden bekennen: Es ist Zucht in dieser Klasse, ein starker und reiner Wille.

Und eine bewunderungswürdige Schulung zur Geduld und ein klarer Instinkt für die Pflicht von heute und von morgen. Abwehr ist der Notstand von heute und also ist es eine zweckwidrige Arbeitseinteilung, heute schon über die Verantwortlichkeiten zu sprechen. Alles hat seine Zeit. Man ist gewohnt, daß immer erst zu Wochenschluß abgerechnet wird, und Vorschub wird nicht gegeben. Auch der Krieg hat seinen Sonnabend. Die Dinge müssen alle ihren rechten Gang haben, auch Geschichte und Politik. Inzwischen geschieht, was not tut, für das Volk und für das Land.

Es sind harte Zeiten. Die Kriegsnot, die Mobilisierung der Kriegsarbeit greift tief in die mühsam errungenen Arbeitsverfassung ein. Sonntagsruhe, Arbeitszeit, Einschränkung von Frauen- und Kinderarbeit, die überlieferte Abgrenzung von gelernter und ungelerner Arbeit, Tarifvereinbarungen, alles gerät in Unruhe. Die Werkstätten, die Betriebs-, die Branchenorganisationen sind durch das Hin- und Herfluten der Arbeiter und durch Einrückungen in ständigem Wandel. Große Betriebe sind reduziert, Kleinstädte schwellen an und Unternehmungen mieten halbe Dörfer zusammen, um den herbeiströmenden Arbeitern Unterkünfte zu schaffen. Familien, die durch die Einrückungen halbiert sind, werden in der anderen Hälfte durch die neue Arbeitsverfassung zerlegt: Mann und Frau und Töchter arbeiten jedes in einem anderen Betrieb, oft an anderem Orte. Traute und innige Zusammenhänge sind auf Zeit gelöst, oft unter seelischem Schmerz, zuweilen unter Katastrophen. Familienspargeld wird zerrissen, zerrinnt in der Hand, Spargeld wird zuweilen auch wieder gesammelt. Beklagenswert der Vater vieler Söhne, beneidet nicht selten die töchterreiche Familie. Und dieser Wandel im Verhältnis der Geschlechter — in breiter Front dringen Frauen in Männerberufe, Frauen haben gelernt, allein ihren Familien vorzustehen, Frauen erscheinen in geschlossener Reihe in Versammlungen. Sie fühlen die höhere soziale Verantwortung, die ihnen unerwartet auf die schwachen Schultern gelegt worden ist, und suchen sich allein in der wirbelnden Welt zurechtzufinden. Die junge Kertin, die zarte Frau, deren Willenskraft sich steigert, deren gesellschaftlicher Bezirk, deren Herrschaftsbereich sich erweitert in der Leitung einer Spezialabteilung, wo Kommandanten von ihr Rat holen, Unteroffiziere vor ihr stramm stehen und Mannschaften ihr militärische Ehrenbezeugungen leisten, ist darin nur ein eindrucksvolles und führendes Beispiel wie etwa die Schaffnerin der Straßenbahn, die unter dem Schutze der Amtshoheit steht. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich stufenweise herab durch die Büros, Werkstätten und Fabrikshöfe.

In den Tiefen der ganzen modernen, industriellen Gesellschaft vollziehen sich so Umschichtungen und Umwertungen, sie erareifen die Zellen des sozialen